

Mut zum Wandel – Wie organisieren wir Gemeinsamkeit in der Gesellschaft, die sich immer mehr spezialisiert und differenziert?

Günther Bachmann, Generalsekretär des RNE

Vortrag: Tagung von RENN.süd, Ulm, Haus der Begegnung

Ulm, 23. März 2019

Dieser Vortrag behandelt zwei Dinge nicht: Weder die fiktionale Dauerfloskel noch das Veto-Nur.

Wir hören das oft: Dies oder jenes Problem müssen wir gemeinsam lösen. Es ist eine Dauerfloskel. Sie zeigt nur eines an: Dass man mit seinem Latein am Ende ist und ein Problem nicht lösen kann. So wird Vision eine Fiktion, egal ob von Politikern, Fußballern, Unternehmern oder Aktivisten von NGOs. Der Appell ab eine fiktionale Gemeinschaft reicht Verantwortung weiter, ohne etwas Konkretes folgen zu lassen. Er verbirgt die eigene Hilflosigkeit. Von dieser Dauerfloskel rede ich also nicht.

Nun gibt es aber auch ernstgemeinte Forderungen, die etwas Großes voranbringen wollen. Das ist ja recht häufig der Fall. Wir hören dann, dies und jenes könne nur gemeinsam gelingen. Der kritische Punkt ist nicht das solidarische Anliegen, sondern das kleine Wort „nur“. Wer es benutzt, bringt die Gegenseite, die er womöglich erst noch zu überzeugen hat, in eine Veto-Position. Das ist ungewollt, aber kann zuweilen gefährlich sein. Deshalb habe ich es mir zur Regel gemacht, für den Zweifelsfall möglichst eine zweite Option in der Tasche zu haben, etwa im Sinne eines Vorgehens nicht mit allen, sondern mit einem Teil.

Aber auch um dieses Veto-Nur geht es mir heute nicht.

Ich will zeigen, dass die Politik der kooperativen Gemeinsamkeit „harte“ Politik ist. Gesetze und Verordnungen schreiben, das können viele. Es ist in unserem politischen System die Standardware. Reale Gemeinsamkeiten herstellen nur wenig. Wir müssen um Gemeinsamkeiten kämpfen, genauer um das Bild, das wir von einem gemeinsamen, kooperativen Vorgehen haben. Dieses Bild erfordert nämlich die Schaffung von Freiraum zum Handeln. Es ist nicht zu verschweigen: Deutschland entwickelt sich voneinander weg. Die Treibsätze sind wirkmächtig. Mietenkrise und Identitätspolitik treiben das Land noch weiter auseinander. Das hässliche Gesicht der Identität sind Clanwelten und ist der militante Tribalismus. Die politischen Parteien divergieren zusätzlich, wenn sie das eigene Profil stets durch die Misserfolge der anderen definieren, statt durch die eigene Zukunft. Es ist fatal, dass sie damit den Misserfolg zum

politischen Mantra machen. Als Beispiel verweise ich nur auf das angeblich unvermeidbare Nichterreichen des 40%-Klimazieles für 2020.

Das alles sind Rahmenbedingungen, unter denen wir für die Nachhaltigkeit werben. Um nicht blauäugig zu erscheinen, muss man sie mit aller Klarheit ansprechen.

Um dann sagen und einfordern zu können: Nachhaltigkeit ist ein Fundamentalprinzip der Demokratie. Es geht um Gemeinschaftsinteressen an der Natur, im sozialen Ausgleich, bei der langfristigen Sicherung der ökonomischen Basis. Sie zu wahren und zu gestalten ist eine objektive Aufgabe. Nachhaltigkeit ist die moderne Antwort auf diese Herausforderung. Die Nachhaltigkeitspolitik muss daher in das Zentrum demokratischen Handelns gerückt werden. Ich plädiere dafür, dass Nachhaltigkeit Verfassungsrang erhält und im Grundgesetz verankert wird. Das ist ein langer Weg, gewiss. Sie können jedoch dabei helfen, zum Beispiel schon dadurch, dass Sie zu den Bundestagsabgeordneten Ihres Wahlkreises gehen und Ihnen sagen, was sie bei RENN.süd einbringen, was sie umtreibt und was Sie sich von Ihren Abgeordneten versprechen. Darum bitte ich Sie.

Der Anti-Trend gegen Differenzierung

Die DNA der politischen Realität ist die Differenzierung, nicht die gemeinschaftliche Vorgehensweise. Belohnt wird der/diejenige, die ganz viel von ganz wenig weiß. Nur Millimeter neben dieser Kompetenz ist sie oder ist er oft so schlau wie alle anderen. Aber prägend ist der Status der Expertise und dieser wird gesellschaftliche „übersetzt“ mittels das Flaggschiff Spezialisierung. Dass es auch eine Expertise für das Allgemeine, das Allgemeinwohl, die Nachhaltigkeit als ganzheitliches Konzept gibt - das fällt oft (nicht immer, zum Glück) unter den Tisch.

Ich kenne das noch aus meiner Schulzeit und es begegnete mir immer wieder: Wirkliches, übergreifendes Teamwork (im Sinne eines Gemeinschaftswerkes) degeneriert wird sehr häufig zum Gruppenzwang. Das „Aus-der-Menge-Heraustreten“ wird oft madig gemacht. Lieber sind die Vielen gleich schlecht als dass man sich noch schlechter fühlt, weil einige besser sind. Aufbruch und Engagement kann auf diese Weise sozial erstickt werden.

Mitte der 80er Jahre war das so: Eine wirklich kleine Minderheit versuchte eine Mehrheit davon zu überzeugen, dass jetzt dringlich etwas zu tun oder zu unterlassen sei, weil die Gemeinschaft in Zukunft, in 30 Jahren etwa, große Probleme haben werde. Etwas vereinfacht, war das eine übliche Argumentation im Umwelt- und vor allem im Klimaschutz der 80er und 90er Jahre. Auch heute noch gibt es diese rhetorische Grundfigur, wenn Sie an die langfristigen Wirkungen der Fettleibigkeit und der Nullzinspolitik denken. Das ist natürlich eine schwierige Argumentation. Schnell und umstandslos überzeugt sie jedenfalls nicht.

Heute sind viele Probleme viel näher an uns dran. Sie sind nicht irgendwo am Horizont. Und sie sind schneller als die Lösungen. Das plötzliche Ausbleiben von Bienen und Insekten ist ein Beispiel hierfür. Der Hitzesommer im vorigen Jahr und seine mehrjährigen Vorläufer ein weiteres. Das extrem schnelle und massive Verschwinden von Agrarböden (präziser: die Inanspruchnahme oder der Flächenschwund) ist ein Problem, das wir nicht überschätzen können. Die

Luftverschmutzung, das Plastik in den Ozeanen und das Mikroplastik in den Nahrungsketten - wo soll man stoppen?

Ich frage mich, ob wir nicht längst übersehen, dass Gemeinsamkeiten schon längst und massiv bestehen, aber eben mit negativen Vorzeichen? Eben bei Phänomenen, die wir nicht zusammendenken, obwohl sie doch einen inneren Zusammenhang haben! Eben bei Phänomenen, die verkleidet sind durch die Spezialisierung und Differenzierung der Gesellschaft, an die wir uns so gewöhnt haben, dass wir sie für normal halten?

Das hört sich arg philosophisch an. Ich mache es praktisch.

Hier sind zwei bekannte Probleme, die augenscheinlich unverbunden sind. Das erste betrifft die Fleischproduktion, genauer die Kastration von Ferkeln: Politik und Praxis kriegen es trotz Bemühens seit Jahren nicht hin, die betäubungslose Kastration von Ferkeln zu beenden, obwohl das eigentlich jeder will und man es für anständig und ethisch geboten hält, dass die Ferkel nicht völlig unnötig leiden müssen.

Das andere Phänomen betrifft die Schulkinder: PISA plus zeigt, dass Kinder in der 9. auf die 10. Klasse keinen Lernzuwachs haben; nichts in Naturwissenschaften und Deutsch, nur schwache Lernfortschritte in Mathe. Das ist der Durchschnitt. Die schwächeren Schülerinnen und Schüler verlieren an Kompetenzen, obwohl das unserem Selbstbild als Informationsgesellschaft so überhaupt nicht entspricht.

Beide Punkte haben augenscheinlich nichts miteinander zu tun. Aber der Schein trügt.

Beide Missstände fordern eine Reaktion. Wer sie kennt, reagiert in der Regel mit einigem Unglauben: Das kann ja doch wohl nicht wahr sein! Wir meinen, es sei doch unserer reichen Gesellschaft nicht angemessen, was da passiert. Das Leiden der Tiere und die schulische Lernflaute widersprechen dem Gefühl für Rationalität. Sie gehen gegen den Strich, sie widerstreben sowohl dem rationalen Denken als auch dem Anstand. Dieses Gefühl, dass da etwas nicht mehr stimmt, teilen viele Menschen.

Wie wirkt es? Es mag vielerlei politische Wirkformen annehmen. Im Kern wirkt dieses Gefühl aber als eine Kränkung, diffus zwar, aber umso grundständiger. Das Gefühl passt nicht zu dem Selbstbild der Gesellschaft. Man fühlt sich ertappt. Eine Reaktion ist, dass man sich gekränkt fühlt, weil man selbst Teil einer Fehlentwicklung ist, die mit dem gesunden Menschenverstand nicht vereinbar ist. Sicherlich haben Soziologen und Psychologen noch viele andere Erklärungsmodelle. Aber zu einem gewissen Teil kann ich mir die Gereiztheit und den Krawall in unserer Gesellschaft auf diese Weise erklären. Auch die Energie, mit der diese Probleme folgerichtig abgestritten werden, weil ja nicht sein kann, was nicht sein dürfte. Die soziale und ökologische Kränkung wird aggressiv zurückgewiesen respektive verdrängt. Die Leugnungsenergie ist eine der stärksten emotionalen Energien, die der Mensch aufbringt.

Deshalb nochmal: Nachhaltigkeit ist keine Frage von Altruismus, ist nichts Schöngeistiges, kein Luxus, nichts was man sich mal zurechtlegt, wenn alles andere getan ist. Nachhaltigkeit ist die Antwort auf reale Probleme. Nachhaltigkeit impliziert auch das methodische Vorgehen, wie Interessenskonflikte gelöst werden und wie man in die Zukunft tritt. Nachhaltigkeit ist gesellschaftspolitisches Kerngeschäft. Und richtig verstehen tut man es erst jenseits der

Spezialisierung und Differenzierung - durch den Versuch, Dinge im Zusammenhang zu verstehen. Deshalb verlangen das ja auch viele Menschen von der politischen Praxis.

Nun zum Positiven. Es gibt ja auch gute Nachrichten.

Als der Nachhaltigkeitsrat 2001 seine Arbeit aufnahm, gab es vieles nicht, das wir heute für normal halten, an das wir uns gewöhnt haben. Wenn man sich das vor Augen führt, sieht man den Fortschritt am Werke. Deshalb will ich Ihnen das in Erinnerung rufen, auch weil es hilft, die nächsten Schritte zu erkennen.

- Damals gab es im Bundestag kein Gremium zur Nachhaltigkeitspolitik.
- Es gab bei der Bundesregierung keine Beteiligungsverfahren für die zivilgesellschaftlichen Organisationen.
- Es gab keine Nachhaltigkeits-Forum im Bundeskanzleramt.
- Es gab keine institutionelle Zusammenarbeit von Bund und Ländern.
- Es gab keine nennenswerte Kommunikation, schon gar keinen renommierten Nachhaltigkeitspreis.
- Es gab keinen Dialog der Oberbürgermeister. Im Gegenteil, die Lokale Agenda hatte vielerorts ihre Kraft ausgehaucht, löbliche Ausnahmen ausgenommen.
- Es gab keine Forschungsmittel und keine ganzen Forschungsprogramme für Nachhaltigkeit.
- Es gab keine Unternehmen, die sich auf nachhaltiges Wirtschaften ausrichten, die ihre Geschäftspraktiken verändern. Bio, regional und fair steckten erst in Anfängen. „Die“ Wirtschaft war zum neunundneunzig Prozent der Meinung, dass Nachhaltigkeit Geld verbrennt und nur ein Steckenpferd von Außenseiters ist.

Das alles ist heute anders. Und noch viel mehr: Den Deutschen Nachhaltigkeitskodex qualifiziert die Berichterstattung von Unternehmen. An Hochschulen arbeiten Nachhaltigkeits-Netzwerke. Stakeholderverfahren sind etabliert. Nicht zuletzt sind die Regionalen Netzstellen Nachhaltigkeitsstrategien zu nennen.

Trotzdem gibt es keinen Grund zum wohligen Ausruhen. Ich bin der Meinung, es muss um ein Mehr an Aktivitäten gehen und vor allem müssen wir das viel mehr tun, was wir bisher nicht getan haben.

Wie stärken wir das Engagement zur Agenda 2030 und zur Nachhaltigkeit?

Ich sehe drei Ansatzpunkte:

Erstens, die Sache braucht einen greifbaren Grund (engl. Purpose). Das ist der Dreisatz, den wir in die Regierungsstrategie eingebracht haben: Umsetzung der Agenda 2030 a) innerhalb Deutschland - als Hausarbeit, b) mit deutscher Hilfe anderswo - als Entwicklungszusammenarbeit, und c) durch

Innovationen und Lösungen, die wir hier in Deutschland schaffen und die anderswo in der Welt auch gangbar sind und helfen.

Zweitens, durch konkrete Aktionen. Das Wissen kommt mit dem Handeln und wird so gestärkt. Für sie müssen wir den entsprechenden Freiraum schaffen. Psychologen nennen das Selbstwirksamkeit.

Drittens, durch Irritationen im Umfeld. Im immer gleichen stabilen Umfeld entwickelt sich wenig weiter. Neue Energie und neue Impulse entstehen, wenn man am Umfeld etwas verändert. Kleine Irritationen können viel bewirken. Eine solche Irritation nehme sich die Fridays-for-Future heraus. Ohne den Regelverstoß des Schwänzens wären sie wahrscheinlich machtlos.

Eine unserer Irritationen waren und sind die RENN.

Die RENN ein Projekt des RNE. Sie sind auf 5 bis 6 Jahre angelegt. Die vier RENN wirken jeweils in ihrem Bereich unabhängig. Die Gesamtstrategie wird vom RNE verantwortet und durch die RENN-Leitstelle in der Geschäftsstelle des RNE gestaltet. Wie kam es dazu?

Wir haben aus Flauten gelernt. Als die Welt 1992 beim Erdgipfel in Rio de Janeiro die Agenda 21 beschlossen hatte, gründeten viele Länder erste Nachhaltigkeitsräte und legten Strategien auf. Nicht so Deutschland. In den 90ern misslangen hierzulande die ersten Versuche.

Das schuf dann aber neue Möglichkeiten - könnte man etwas beschönigend in der Rückschau sagen. Man könnte von der Gunst der ausgebliebenen Strategie sprechen, die man zu neuem Vorgehen nutzte. Die Idee der Chefsache, also der zentralen Verantwortung bei dezentralen Aktionsmustern, setzt an dem Scheitern von Ressortpolitiken an.

Das Muster gilt auch im Hinblick auf die RENN. Welche Schlüsse zogen wir aus dem Scheitern einer bundesweit zentralen Dachlösung für die Lokale Agenda? Und aus der relativen Wirkungslosigkeit von tausenden von lokalen Agenda-Beschlüssen? Wie geben wir dem Föderalismus mehr Rückenwind für die nachhaltige Entwicklung?

Eine erste Konsequenz ist der Dialog Nachhaltige Stadt, zu dem wir Oberbürgermeister regelmäßig seit zehn Jahren einladen. Eine andere die RENN und die Strategie der Kompetenzvermutung. Die Kompetenzvermutung ist Kern von Netzwerkarbeit. Man vermutet beim Anderen eine Kompetenz zur Lösung von gemeinsam definierten Problemen. Das ist natürlich auch eine Herausforderung an die normalen Routinen von Verwaltung und Verträgen. Die funktionieren entlang von Produkten und Vorhaben, deren Aufwand man abrechnet. Vordergründig kommen Kompetenzen nur als Eignungskriterien, aber nicht als inneren Zweck von Netzwerken vor. Hier zeigt sich ein weiteres Mal wie anders und innovativ das prozedurale Vorgehen von realer Nachhaltigkeitspolitik sein kann.

So wichtig wie die Praxis der regionalen Vernetzung war der Prozess, der zur Einrichtung der RENN führte. Am Anfang steht die Überzeugung von Bundestagsabgeordneten. Sie wollten mehr für die nachhaltige Entwicklung tun und es sollte praktisch spürbar und anfassbar sein. Der Haushaltsausschuss gewährte Fördermittel für fünf Jahre.

Die Länder mussten gewonnen werden und dafür ging der Aufbauprozess über die Information und Beteiligung der Staats- und Senatskanzleien und der von ihnen jeweils ins Rennen

geschickten Ministerien. Der Aufbauprozess war selbst ein Lernstück in Sachen Kooperation und Zusammenarbeit. Denn der RNE richtete ja nicht 16 regionale Strukturen ein, sondern nur vier. Die Teilnehmer, auch und gerade, wenn sie sich zuvor nicht kannten, mussten also zusammenfinden. Mit der Kategorie „Region“ haben wir einen Bezugspunkt, der im legalen föderalen Aufbau nicht vorkommt, aber dennoch praktisch hervorragend passt.

Neue Arbeitsprofile mussten erstellt werden. Im Idealfall sollen sie kleine Initiativen unterstützen, indem sie Aufmerksamkeit und Vernetzung erfahren. Im Idealfall sollen sie flexibel auf Kooperationsmöglichkeiten eingehen und die Bedürfnisse der Zielgruppen Silo-übergreifend aufnehmen. Im Idealfall erweitert das die Kompetenzen aller Teilnehmenden.

Ein wichtiges Element dabei ist, dass wir lernen müssen, Erfolge zu organisieren. Die Einen sagen, lernen kann man nur im Erfolg, die Anderen sagen, nur aus seinen Fehlern kann man lernen.

Demokratie ist Herrschaft auf Zeit und sie muss sich auf allen Ebenen, auch lokal immer wieder beweisen. Nachhaltigkeitspolitik setzt zeitlich fixierte Ziele (was / bis wann / wie) und will sie auch durch Aktion auch im lokalen Maßstab erreichen. Zukünftigkeit als Politik kommt heute zum Kern Demokratie hinzu. Die regionale Vernetzung passt in diesen Rahmen.

Hierfür wünsche ich RENN.süd großen Erfolg und immer neue Ideen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.